

Stadler, Martin Andreas: *Isis, das göttliche Kind und die Weltordnung. Neue religiöse Texte aus dem Fayum nach dem Papyrus Wien D 12006 recto*. Mitteilungen aus der Papyrussammlung der Österreichischen Nationalbibliothek (Papyrus Erzherzog Rainer), Neue Serie, XXIII. Folge <MPER XXVIII>, Wien: Gebrüder Hollinek, 2004. 371 S., 18 Taf., CD. ISBN 3-85119-297-6, Euro 63,00.

Das vorliegende Werk ist die Promotionsschrift eines Autors, der bereits mit mehreren profunden Arbeiten zu Quellen des römischen Ägypten als ein signifikanter Vertreter der ‚Würzburger Schule‘ innerhalb der jüngeren deutschen Ägyptologie in Erscheinung getreten ist.¹ Es handelt sich um die Erstedition eines in den spätdemotischen literarischen Papyri von Soknopaiou Nesos überlieferten Textes, dessen wichtigster, in P. Wien D 12006 recto vorliegender Textzeuge vom Vf. mit überzeugenden paläographischen Argumenten ins frühe 1. Jh. n. Chr. datiert wird (p. 25-30),² dessen Entstehung jedoch durch die mitedierte (p. 234-241) hieratische Textparallele von P. Berlin 23057 mindestens in die Zeit der 30. Dynastie zurückdatiert werden kann (p. 30; 257f.). Dieser Text, der sich in P. Wien D 12006 recto über neun Kolumnen von leidlich guter bis spärlicher Erhaltung (Kol. VIII ist vollständig verloren) erstreckt, bietet nun nicht etwas Altbekanntes aus dem Spektrum spätägyptischer Literatur, sondern, wie schon der Untertitel sagt, einen *neuen* religiösen Text. Besonders dieser Umstand hob die Aufgabe des Erstbearbeiters über das durchschnittliche Maß hinaus, da hier außer ‚technischen‘ Fähigkeiten im Edieren

¹ Stadler, Martin Andreas: *Der Totenpapyrus des Pa-Month (P.Bibl.nat. 149)*, Studien zum Altägyptischen Totenbuch 6, Wiesbaden 2003; Ders., *Ägyptische Mumienmasken in Würzburg*, Wiesbaden 2004; Ders., *Wege ins Jenseits. Zeugnisse ägyptischer Totenreligion im Martin von Wagner Museum der Universität Würzburg*, Nachrichten aus dem Martin von Wagner Museum der Universität Würzburg, Reihe A, Bd. 6, Würzburg 2005.

² Die Kolumnenrahmung schien zunächst eine Datierung vor dem 2. Jh. n. Chr. auszuschließen (p. 25), doch der vom Vf. erhobene paläographische Befund (p. 26-28) genügt zur Widerlegung dieses Datierungskriteriums. So zeigt sich nun auch, dass die Kolumnenrahmung des demotischen Teils des ebenfalls aus augustäischer Zeit stammenden hieratisch-demotischen Totenpapyrus Rhind nicht die ganz und gar exzeptionelle Ausdehnung des Prinzips auf den demotischen Paratext eines hieratischen Totentextes war, sondern durchaus ‚im Trend‘ einer seit den saïtischen Totenbüchern kontinuierlich fortschreitenden paläographischen Entwicklung liegt.

demotischer Texte in hohem Maße die ‚divinatorische‘ Gabe gefragt war, den Kreis des hermeneutischen Zirkels zu durchbrechen. Im Ergebnis dieses, zumal für einen jungen Wissenschaftler, sehr anspruchsvollen Unterfangens steht eine Edition, welche die ersten Etappen philologischer Bearbeitung und inhaltlichen Erfassens eines außergewöhnlichen spätägyptischen Textes souverän gemeistert hat, die aber gewiss nicht deren Abschluss bilden wird – eine Prognose, die kein billig urteilender und um die Schwierigkeiten des Geleisteten wissender Leser als Vorwurf auffassen wird!

Außer der Neuheit des Textes liegt eine seiner objektiven Hauptschwierigkeiten in seiner merkwürdigen formalen Struktur und seinem Genre. Sein formelles „Ordnungsschema“, wie der Vf. es nennt (p. 251), besteht aus einer Anzahl farblich abgesetzter (heute weiß erscheinender) dreistelliger Zahlenfolgen mit den drei möglichen Quersummen 4, 14 und 24, deren arithmetische Struktur der Vf. eingehend behandelt (p. 242-252), ohne zu einer ihn selbst befriedigenden funktionalen Hypothese zu finden (p. 252; 260f.). Nach dem Eindruck des Rez.n hätte der vom Vf. des längeren diskutierte und schließlich verworfene (p. 245-248) Zusammenhang mit einer auf zufallsgenerierten Zahlenfolgen basierenden Orakel-Technik durchaus den Status einer Hypothese verdient, und dieser würde sich umso mehr erhärten, wenn sich endlich herausstellen sollte, dass der textinterne Gesprächspartner der Isis nicht das Horusknäblein, so des Vf.s Annahme und Übersetzung ($\epsilon l/w$) ‚[göttliches] Kind‘), sondern ein beredter Würfel (ϵl ‚Kieselstein‘) ist, wie es ein früherer Rezensent schlüssig vorgeschlagen hat.³ Wie hieraus schon erhellt, ist die Grundstruktur des Textes ein Dialog zwischen der fragenstellenden Göttin Isis und ihrem antwort-, d.h., orakelgebenden Gegenüber, dem ϵl .

Die Arbeitsschritte des Vf.s nehmen ihren Ausgangspunkt bei einleitenden Kapiteln zur äußeren Erscheinung des Haupttextzeugen (p. 15-24) und zur Schrift und Sprache des darin gebotenen Textes (p. 25-46), es folgt die Transliteration der neun Textkolumnen, begleitet von einer deutschen Übersetzung (p. 47-84). Der anschließende Kommentar (p. 87-256) gliedert sich in Bemerkungen zur Lesung, sprachlichen Analyse und Übersetzung einzelner Textstellen (p. 87-164) und in Erörterungen übergreifender formaler und inhaltlicher Probleme des Textes (p. 165-256), wie das Repertoire der im Text vorkommenden Götter, die hieratische Textparallele des P. Berlin 23057 und das den Text strukturierende, durchlaufende Zahlensystem. In einem abschließenden Teil werden die Ergebnisse der analytischen Schritte zusammengefasst. Der Vf. versucht hier, aus textinternen Hinweisen und dem Vergleich mit anderen spätägyptischen Texten zu Divination und Orakelwesen Kriterien zu gewinnen, um ein pragmatisches Setting, ein im lokalen Tempelkult oder im privaten Bereich situiertes Orakel-Szenario, kurz, einen *Sitz im Leben* für ‚sei-

³ Quack, J.F.: *Archiv für Papyrusforschung* 51 (2005), 174-179, bes. 174-176. Die inzwischen erschienene Replik M.A. Stadler: „Isis würfelt nicht“, *Studi di Egittologia e di Papirologia* 3 (2006), 187-203, überzeugt mich trotz des lustigen Titels nicht restlos.

nen' Text zu etablieren (p. 257-275). Unter den zahlreichen, sorgfältig erarbeiteten Indices (p. 277-372) findet der dankbare Rez. zu seiner besonderen Freude ein vollständiges, durch Faksimilés illustriertes Glossar (p. 277-337), das die Arbeit mit der Edition (wie auch die weitergehende lexikologische Auswertung des neuen Texts) erheblich erleichtert. Auf 18 Tafeln sind akribisch gezeichnete Faksimilés und z.T. frühere Erhaltungsstufen dokumentierende Photographien aller erhaltenen Kolumnen von P. Wien D. 12006 recto nebst Photographien des hieratischen P. Berlin 23057 und des kaum handtellergroßen weiteren demotischen Textzeugen P. Wien D. 12194 reproduziert. Für die mindere Qualität der Phototafeln von P. Wien D. 12006 recto wird der Leser durch eine beigelegte CD-ROM entschädigt; die in TIFF-Dateien von durchschnittlich 50 MB aufgespielten digitalen Photographien können durch erneutes Abspeichern etwa als JPEG-Dateien ohne Probleme leichter hantierbar gemacht werden. Der Vf. hat alle Register moderner Editionstechnik gezogen und so eine solide Arbeitsgrundlage für die zukünftige Beschäftigung mit dem Text von P. Wien D. 12006 recto geschaffen – was von einer *editio princeps* verlangt werden kann, hat er geleistet.

Diese grundsätzlich positive Würdigung bleibt außer Frage, wenn der Rez. nun auf eine nicht ganz glückliche Neigung des Vf.s zu sprechen kommt, deren Diskussion ihm ein Bedürfnis ist, ganz abgesehen davon, dass dadurch seiner Meinung nach die in so vieler Hinsicht objektiv beschränkte Möglichkeit des Verständnisses eines Textes wie P. Wien D. 12006 recto weitere, unnötige Minderung erleidet. Als unglücklich bezeichnet der Rez. die Neigung des Vf.s, sich freimütig an den Parametern grammatischer Annahmen über die Funktionsweise des Demotischen zu vergreifen, wenn es gilt, Textstellen, deren Lesung bzw. Analyse ihm Schwierigkeiten bereitet, in den Griff zu bekommen. Natürlich möchte der Rez. nicht die latente und mit jedem neuen demotischen Text akut werdende Möglichkeit leugnen, dass sprachliche Muster, die unserem derzeitigen grammatischen Wissen als systemhaft gelten, sich als unerwartet flexibel oder variabel erweisen. Doch die epistemologische Basis für die Möglichkeit solchen Hinzulernens bieten wohl allein Texte bzw. Textstellen, deren Verständlichkeit auf allen Ebenen, vom Erhaltungszustand bis zur Message, mehr oder weniger ungetrübt ist. Kann ein Text wie P. Wien D. 12006 recto als Fundament grammatischer Schlussfolgerungen dienen, die den in ungezählten demotischen Texten belegten und durch die demotistische Arbeit von Generationen etablierten und geläuterten ‚Regeln‘ des Demotischen gerade zuwiderlaufen? Der Rez. bezweifelt dies und glaubt im Gegenteil, dass das Verständnis eines solchen Textes vom etablierten grammatischen Wissen ausschließlich profitiert und daher dessen gewissenhafteste Beachtung und Anwendung erfordert.

In diesem Sinne ist es dem Rez. von vornherein unwahrscheinlich, dass das Negationsmorphem *tm*, durch das in der ägyptischen Sprachgeschichte seit ältester Zeit die Negation von bestimmten verbalen Prädikationen und Verbalnomina, im jüngeren Ägyptisch dann vor allem des Infinitivs, realisiert wird, in

standardisiertem Demotisch zur Negation eines *nomen appellativum*, eines *common noun* oder *entity term*, dienen könnte, und tatsächlich erweisen sich alle Beispiele, die der Vf. (p. 99-100, Kommentar zu Kol. II 6) aufzählt, um eine einzige scheinbare Ausnahme zu untermauern, ohne weiteres als negierte Infinitive, wobei die Möglichkeit von Übersetzungsvarianten mit stärker appellativem ‚Odeur‘ unbenommen ist.

Als Donquichoterie muss der forsche Refus der adjektivischen *Cleft Sentence* durch den Vf. bezeichnet werden (p. 149: „... komme ich zu dem Schluß, daß die Grenzen zwischen den Paradigmen nicht so zu ziehen sind, wie sie sich seit Polotsky eingebürgert haben“). Den Ausgangspunkt der Diskussion (p. 148-150, Kommentar zu Kol. V 17f.) bildet die im Demotischen (anders als im Neu-ägyptischen oder Koptischen) bestehende Ambiguität der Form *mtw=f*: selbständiges Personalpronomen vs. Präposition (vs. Konjunktiv). Der Vf. entscheidet sich an der fraglichen Stelle gegen die Präposition, für das selbständige Personalpronomen und damit für die Möglichkeit eines Nominalsatzes *mtw=f-nomen* (anstelle des Standard-Musters *nomen-p3y*). Diese Möglichkeit, wie unwahrscheinlich sie auch sei, hätte immerhin mit einem Verweis auf den koptischen Hapax-Nominalsatz 2Cor 10,7 S: $\overline{\text{NTQ}}\text{-}\overline{\text{PA}}\ \overline{\text{PE}}\overline{\text{X}}\overline{\text{C}}\overline{\text{E}}$, B: $\text{N}\overline{\text{H}}\overline{\text{H}}\overline{\text{O}}\overline{\text{Q}}\text{-}\overline{\text{FA}}\overline{\text{P}}\overline{\text{X}}\overline{\text{C}}\overline{\text{E}}$ (αὐτὸς Χριστοῦ) ‚er gehört Christo‘ dargetan werden können, der um seiner exzeptionellen Struktur willen verschiedentlich in koptischen Grammatiken erwähnt wird⁴ und immerhin zeigt, dass die Allomorphie von *proklitischen* Formen des Personalpronomens bei der ersten und zweiten Person und *enklitischen* Morphemen mit der formalen Genus/Numerus-Kennung der Artikel bei der dritten Person des Subjektpronomens im zweigliedrigen Nominalsatz zwar einer überwiegend befolgten Norm entspricht, jedoch nicht in den Tiefenstrukturen der *langue* verankert war. Stattdessen erklärt der Vf. den hypothetischen Nominalsatz *mtw=f-nomen* aber für strukturell und semantisch gleichwertig mit

⁴ Vgl. Till: *KGr* § 243 „Das Personalpronomen der 3. Person wird nur ganz ausnahmsweise so verwendet ... Der gewöhnliche Ausdruck dafür ist $\overline{\text{PA}}\ \overline{\text{PE}}\overline{\text{X}}\overline{\text{C}}\overline{\text{E}}\ \overline{\text{PE}}$.“; Layton: *CGr* §§ 79 und 252: „Only one instance of a 3d person nexal prefix ($\overline{\text{NTQ}}$ - sing. mask., 2Cor 10:7) is on record; it is a unique occurrence“. Am ausführlichsten W.-P. Funk in seinem bahnbrechenden Essay „Formen und Funktionen des interlokutiven Nominalsatzes in den koptischen Dialekten“, *Lingues Orientales Anciennes. Philologie et Linguistique* 3 (1991), 1-75, p. 2, n. 3: „Die Stelle 2Cor 10:7 scheint nach wie vor der einzige Fall zu sein, wo ein delokutives Personalpronomen (proklitisch) als Subjekt in dem hier gemeinten Satzmuster verwendet wird ... Es scheint so, als sei den Übersetzern hier an einer isomorphen Imitation des interlokutiven Musters gelegen gewesen ... Die Tatsache, dass diese Konstruktion sich in den Hss. von *sa* und *bo* generell ... findet und demnach wohl den schärfsten Kriterien klassischer Redaktion des Neuen Testaments standgehalten hat, legt nahe, daß ein solcher Gebrauch im «System» vollkommen zulässig war (wenn auch vielleicht nicht ohne eine gewisse «Künstlichkeit»). Die «Norm» des Sprachgebrauchs in allen Dialekten hat dergleichen jedoch in der Regel zurückgewiesen und an seine Stelle den binären Nominalsatz mit $\overline{\text{PE}}$ (gegebenenfalls noch mit vorangestelltem Topikalisateur $\overline{\text{NTQ}}$) treten lassen.“

dem gut belegten, seit POLOTSKY als adjektivische *Cleft sentence* angesprochenen Satztyp *mtw=f-Artikel + Relativsatz*,⁵ an dessen Distinktion er folgerichtig Zweifel bekundet (p. 148): „Doch ist zu fragen, ... ob diese Trennung nicht eher eine der ägyptologischen Grammatiker als der ägyptischen Sprache ist.“ Das Argument des Vf.s, „daß auch sonst substantivierte Relativsätze im Satz die grammatische Funktion eines determinierten Nomens erfüllen können“, ein *common place* vor dem Hintergrund moderner europäischer Sprachen, läßt sich indessen ausgerechnet auf die *ägyptische* Sprache nicht anwenden: Die partielle Inkommutabilität zwischen einem bestimmt determinierten Nomen und dem einen bestimmten Artikel erweiternden Relativsatz zeigt sich etwa in der Lizenz *allein des Letzteren*, als Subjekt eines Existenzsatzes *wn-/mn-* zu erscheinen.⁶ Endlich erweist sich das Beispiel P. Rylands 9, Kol. XIV 20-21, das die Beweislast der Argumentation tragen soll, in *sensiblerer* Übersetzung⁷ vielmehr als Kronzeuge für das Bestehen und den semantischen Effekt der vom Verfasser bestrittenen Distinktion zwischen zweigliedrigem Nominalsatz und *Cleft sentence*, weil hier gerade *im Wechsel* der beiden Satzarten, welche der Vf. als Varianten eines Satztyps interpretieren möchte (p. 149: „Verschiedene Paradigmen hier anzusetzen, erscheint mir zweifelhaft“), die Struktur und Stringenz eines vom Schluss her aufgerollten ‚Syllogismus‘ erreicht wird:

‚Conclusio‘: in antithetischer Variation: „(*Cleft sentence*:) DU (*rhema*) bist es, der geeignet ist, mit dem Pharao ins Syrerland zu gehen; (*neg. Existenzsatz*): es gibt niemanden in dieser Stadt, der ins Syrerland gehen könnte, außer dir“.

‚Mittelsatz‘: „(*Aorist*:) Du bist doch ein Schreiber des Lebenshauses, ... (*zweigliedriger Nominalsatz*:) (und) du (*thema*) bist ja DER PROPHET DES AMUN (*rhema*)!“

‚Prämisse‘: „(*Cleft sentence*:) DIE PROPHETEN DER GROSSEN GÖTTER VON ÄGYPTEN (*rhema*) sind es, die mit dem Pharao ins Syrerland gehen.“

Die so oder so momentan einigermaßen unklar bleibende Stelle in Kolumne V von P.Wien D. 12006 recto ist gewiss nicht der archimedische Punkt, um

⁵ Im Unterschied zum thematischen Subjektpronomen eines zweigliedrigen Nominalsatzes ist das rhematische Personalpronomen einer *Cleft sentence* natürlich tonhaltig: ΔNOK , $NTOK$, $NTOQ$ etc. vs. ΔNF -, NTK - (und so ausnahmsweise auch NTQ - 2 Cor. 10,7!).

⁶ In gleiche Richtung verweist auch die aus dem Koptischen bekannte Möglichkeit der Degrammatikalisierung determinierter Relativsätze und ihrer Relexikalisierung als undeterminierte Nomina, wie $\Pi-\Pi ETOY\Delta AB$, $OY-\Pi ETNA\Delta NOYQ$.

⁷ Vgl. Vittmann, G.: „Der demotische Papyrus Rylands 9“, *Ägypten und Altes Testament* 38, Teil 1, Wiesbaden 1998, 164-165.

eine so gut etablierte, immer wieder bestätigte syntaktische Formation wie die adjektivische Cleft sentence aus den Angeln zu heben.⁸

Weiterhin bekennt der Rez. seine Reserve gegenüber der vom Vf. für den Text von P. Wien D. 12006 recto angenommenen umfassenden Geltung der prospektiven Bedeutung der Konjugation *sdm=f*, die wieder in dezidiertem Konfrontation zu „gängiger Auffassung“ (p. 42) reklamiert wird. Der Rez. glaubte bislang, die an sich prekäre Homonymie (oder Homographie) zwischen verbalen Vergangenheits- und Zukunfts- (bzw. Wunsch-)Sätzen sei teils durch bestimmte syntaktische Bedingungen des Auftretens (wie den Subjunktiv), teils durch die unterschiedliche Einbettung der Formen in narrative vs. interlokutive Kontexte oder wenigstens durch spezifische Leser-Erwartungen gegenüber unterschiedlichen Textgenres einigermaßen strikt geregelt. Das einzige positive Argument des Vf.s für seine Auffassung, dass nämlich in Kol. V 21 *sdm=f* durch negatives Futur (*bn-iw=f sdm*) negiert werde, erweist sich beim Nachschlagen als nichtig, da *bn-iw* an dieser Stelle (*bn-iw mtw=f šw* etc.) definitiv nicht als Morphem des negativen Futurs fungiert. Der Hinweis auf die prinzipielle Zukünftigkeits der in Orakeln zum Ausdruck gebrachten Ereignisse lässt sich nicht einfach von der Hand weisen, ist jedoch in Anbetracht der intentionellen Obskuranz eines Textes wie des vorliegenden und in Erinnerung an ein *perfectum propheticum* bei alttestamentlichen Zukunfts-Verheißungen (bzw. -Drohungen) nicht konklusiv. In der Tat ist das Perfekt auch der Idee von matisch erlangtem Vorwissen nicht fremd, denn sie rechnet ja mit einem bereits ergangenen göttlichen Ratschluss. Jedenfalls hätte der Rez. keine Bedenken, das p. 43 gegebene Exempel einer prospektiv aufzufassenden Antwort des Orakelgebers (Kol. II, 10; III 22): *[nʒ] sbʒ.w nt htm.w* [var. Kol. II 10: <r->*wn-nʒ.w htm*]⁹ *hn=w-s r wn n-im=w* perfektiv zu übersetzen: „Die geschlossenen Türen, es wurde befohlen, sie zu öffnen“.¹⁰

⁸ Es ist müßig darauf hinzuweisen, dass die vom Vf. bezweifelte Existenz der adjektivischen Cleft sentence, die im Demotischen wie im Sahidischen (lediglich ein markiertes syntaktisches Muster bildet, im Bohairischen vollends ein morphologisch distinguiertes und somit umso offenkundiger existierender *fait linguistique* ist: Dem Relativsatz $\Phi\text{H}/\Theta\text{H}/\text{NH}$ ϵT - steht die Cleft sentence $\text{N}\epsilon\text{T}$ - (mit Grammatikalisierung der auch in der sahidischen Cleft sentence privilegierten unmarkierten Form sg.m.) gegenüber; vgl. Polotsky, H.-J., „Nominalsatz und Cleft Sentence im Koptischen“, *Orientalia* 31 (1962), 413-430, bes. 420.

⁹ So statt <r->*wn-nʒ.w=w*, wie versehentlich im Text p. 53.

¹⁰ Die ‚koptischen Augen‘, mit denen der Rez. demotische Texte liest, finden auch nichts Anstößiges daran, die Konstruktion *r-wn n-im=w* als ‚sie zu öffnen‘ zu verstehen, vgl. Layton: *CGr* p. 132, § 171 (c) *Fluctuation elsewhere*: „When occurring in other kinds of syntax [sc., außerhalb des Präsens], non-zero direct objects fluctuate (by speaker’s stylistic choice) between the two constructions: $\text{N}\epsilon\text{X}$ - var. $\text{N}\Theta\text{Y}\text{X}\epsilon$ $\bar{\text{N}}$ -, $\text{N}\Theta\text{X}\neq$ var. $\text{N}\Theta\text{Y}\text{X}\epsilon$ $\bar{\text{N}}\text{H}\Theta\neq$ “; vgl. etwa $\epsilon\text{-N}\Theta\text{X}\neq\Theta\text{Y}$ $\epsilon\text{B}\Theta\lambda$ Mk 10,4 vs. $\epsilon\text{-N}\Theta\text{Y}\text{X}\epsilon$ $\bar{\text{N}}\text{H}\Theta\text{q}$ Mt 15,26. Der Vf. dagegen hält *n-im=w* als Objektsanschluss für ausgeschlossen, „weil *wn* nach *r* der Infinitiv ist und bei diesem ein Suffixpronomen als das pronominale Objekt stünde“ (p. 102), und

Am Schluss noch ein paar Quisquilien:

p. 35 u.ö.: Der Gebrauch der spitzen Klammern und des Ausdrucks ‚emendieren‘ scheint mir bei konventionellen und phonetisch bedingten Auslassungen wie die des Suffixes 2. Sg. fem. (vgl. p. 35 u.ö.: *nt iw<=>*), des morphematischen *n-* (Kol. IV 12 u.ö.: *<n>* + Nomen, *<n> dr.t* etc.) oder des Feminin-Markers *.t* (Kol. I 12 u.ö.: *mt<.t n> ʿd*) unangebracht. Solche Auslassungen sind doch wohl als intentionell, nicht als *mendum* ‚Schreibfehler, Schnitzer‘ des Schreibers zu betrachten – die entsprechenden Ergänzungen dienen also der bloßen Verständigung der Philologen und sollten daher in runde Klammern gesetzt werden.

p. 39: *i-ir pʿy=k myt (n) ʿ.wy pʿ ntr* (vgl. Anchsheshonqi XX 5 und P. Insinger XV 5) hat nicht eine „schwache adverbiale Phrase“ (p. 39), sondern *gar keine* adverbiale Phrase über die des eigentlichen Prädikates hinaus und entspricht so dem, was Shisha-Halevy als *self-focalizing* oder *autofocal second tense* bezeichnet (*Coptic Grammatical Categories*, p. 76, § 2.1.1; *Coptic Grammatical Chrestomathy*, p. 134f.; § 37f.). Das mehrfache Vorkommen von *(n) ʿ.wy pʿ ntr* in solch einer Konstruktion lässt einen an sprichwörtliche Rede denken.

p. 48: Kol. I 10 lies *pʿ nt* statt *pʿy nt*, eine adjektivische Cleft sentence mit pronominalem Prädikat: „Ist ER (sc. Seth) es, der auf dem Thron installiert ist?“ Gewiss ist *smny* hier (wie in der parallelen Phrase Kol. V 12) Qualitativ, so dass der Kommentar p. 90 sich erübrigt.

p. 59: Kol III 21 *ti=y šm n=y* ‚so daß ich mich fortgehen lasse‘ – dieser ‚Finalis‘ erscheint problematisch, zum einen weil *ti=y* doch einen Subjunktiv nach sich ziehen müsste (wie in Kol. VI 3; IX 13), während hier nur ein Infinitiv zu folgen scheint (wie vollkommen richtig im nachfolgenden *iw=y šm n=y*), zum anderen, weil selbst noch im kausativen Konjunktiv des Sahidischen die erste Person Sg. wegen des (nur mehr etymologisch wirksamen) Widersinns eines Sich-selbst-Veranlassens (**ti=y ir=y sdm*) ausgeschlossen ist (vgl. Polotsky: *Grundlagen des koptischen Satzbaus*, p. 159f., § 31 und p. 163, § 37) – desselben Widersinns, der auch in der Übersetzung des Vf.s haust. Sollte man etwa *ti=y šm=n* lesen, oder gibt es eine Alternative zur Lesung *ti=y*?

Tonio Sebastian Richter (Leipzig)

übersetzt stattdessen ein Adverb (koptisch ⲡⲓⲛⲁⲩ): „Die Türen, die geschlossen sind, es wird ihnen befohlen werden, sich zu öffnen dort“. Für diese Übersetzung würde Rez. wiederum den Dativ *n=w* für unabdingbar halten, und irgendwo im Satz muss schließlich die pronominale Referenz auf das topikalisierte Satzglied *nʿ sbʿ.w* liegen; das *dependent pronoun -s* ist ja singularisch und zudem bei einem Verb wie *hn* ‚befehlen‘ als redundantes Objektpronomen notorisch (vgl. Erichsen: *Glossar* 310, und Johnson: *Thus wrote ʿOnkhsheshonqy*, p. 23, § 39). Simpsons Dictum (*DGr* p. 90, § 5.3): „Of the two object constructions, the one formed with *n-/n-im=* ... does not occur out of conjugation“ ist ausdrücklich auf das Textcorpus der Priesterdekrete beschränkt. Vgl. noch Spiegelberg: *DGr* § 252: „Häufig steht das Objekts-Suffix in der Form ⲡⲓⲛⲁⲩ, und zwar besonders gern als rückbezügliches Pronomen des Relativsatzes“.